

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 27 (1954-1955)

Heft: 9

Artikel: Kannst Du schenken?

Autor: Cetto, Gitta von

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-851086>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnachtslied

von Teodor Storm

Vom Himmel in die tiefsten Klüfte
Ein milder Stern herniederlacht;
Von Tannenwalde steigen Düfte
Und hauchen durch die Winterlüfte,
Und kerzenhelle wird die Nacht.

Mir ist das Herz so froh erschrocken,
Das ist die liebe Weihnachtszeit!
Ich höre fernher Kirchenglocken
Mich lieblich heimatlich verlocken
In märchenstille Herrlichkeit.

Ein frommer Zauber hält mich wieder,
Anbetend, staunend muß ich stehn;
Es sinkt auf meine Augenlider
Ein goldner Kindertraum hernieder,
Ich fühls: ein Wunder ist geschehn.

Kannst Du schenken?

Von Gitta von Cetto

Geschenke werden unter vielerlei Schmerzen geboren. Die Seele des Geschenkes und gleichzeitig seine Geburtsstunde ist der glückliche Einfall. Ideen zu einem Geschenk, das mit Freude gegeben und mit Freude empfangen werden soll, können ganz spontan kommen oder aber sie reifen langsam heran. Geschenke, die unter einem zeitlichen Druck nach Hause getragen werden, besitzen nur selten jene persönliche Note, die sie über die Masse der obligaten Geschenkartikel hinaushebt. —

Der Reiz liegt in der Unsicherheit!

Das Wesen eines Geschenkes, das, was den Gebenden und Nehmenden die Festtage so ungeduldig herbeisehnen läßt und den Augenblick des Schenkens zu einem erregenden Ereignis macht, ist die Überraschung. Wie oft wird gegen dieses erste und reizvollste Gebot des Schenkens gesündigt! Der kleine Bursch, in dessen Träumen seit Monaten ein Fußball spukt und der auf seinem Schulweg jede Kastanie und jeden Stein zum Fußball erhebt, wird gewiß seine Mutter drastisch an dieser Sehnsucht teilnehmen lassen. Kinder haben eine eigene Art,

Erwachsene weich zu machen, sie stellen hohe Ansprüche an die Standhaftigkeit einer Mutter. «Warum krieg denn ausgerechnet ich keinen Fußball, wo ich doch viel bessere Noten wie der Karli hab'», wird der kleine Bursch immer wieder sein Kreuzverhör von vorn beginnen. Die stärksten Mütter haben ihre schwachen Stunden und in so einer schwachen Stunde mag dann vielleicht die Bemerkung fallen: «So warte halt in Gottes Namen bis Weihnachten, dann werden wir weitersehen.» — Damit ist dem Fußball, der Weihnachten unterm Baum liegen wird, viel von seinem Zauber genommen, er bedeutet keine Überraschung mehr, er ist eine feststehende Tatsache, ein rundes Ding aus Leder, das einem bereits gehört, noch ehe man es erhalten hat.

Nicht nur nützliche Geschenke!

In einer Zeit, da die meisten Eltern sehr rechnen müssen und die Geldquelle oft nur in Form von mühsam abgesparten Raten tröpfelt, ist es selbstverständlich, daß auch die praktischen Dinge ihren Weg auf den Gabentisch finden. Aber sie sollten

seinen Charakter nicht ausschließlich bestimmen. Dies hieße am Sinn des Schenkens, das doch über das Alltägliche hinaus eine zusätzliche Freude bereiten will, vorbeigehen. Das Wintermäntelchen aus Flausch und die neuen Kinderschuhe, die nur deshalb auf dem Weihnachtstisch prangen, weil die alten Schuhe zu knapp und der alte Mantel zu kurz geworden sind, haben gewiß ihre Daseinsberechtigung. Notwendige Anschaffungen auf die Weihnachtszeit zu verlegen und dadurch den Gabentisch zu «strecken», ist ein alter und gar übler Trick, den schon unsere Eltern angewandt haben. Doch müssen sich die Erwachsenen darüber klar sein, daß ihr kleines Geschicklichkeitsmanöver von den Kindern durchschaut wird. Ich erinnere mich noch gut an meine kindlichen Empfindungen, die der Anblick von Wollhandschuhen und warmem Unterzeug in mir wachgerufen hatten. Ganz gut und ganz schön, sagte ich mir, aber anziehen müssen mich meine Eltern ja ohnehin. Zu meinem und der Eltern Glück aber entdeckte ich neben diesen praktischen Artikeln auch immer noch jene Dinge, die zur Kinderwelt gehören, die recht eigentlich als Geschenke empfunden werden. Sie müssen nicht kostbar sein, aber sie müssen ins Schwarze treffen.

Nur mit Phantasie, Überlegung, einer feinen Hellhörigkeit und aufmerksamen Augen trifft man ins Schwarze. Eine rasch hingeworfene Bemerkung des Kindes, ein Blick, den man irgendwann einmal erhascht hat, kann oft bessere Anregungen geben, als der reich ausgestattete Katalog eines Spielwarengeschäftes. Es muß nicht die Gliederpuppe sein, die allein eine Zehnjährige beglücken kann. Dieses Kind, das viele Stunden im Jahr damit verbringen konnte, auf das gegenüberliegende Fenster hinüberzustarren, wo die weiße Katze sich putzte, hegt wahrscheinlich den brennenden Wunsch, auch ein Lebewesen zu besitzen, für das es sorgen und mit dem es sprechen könnte. Zu scheu und zu verschlossen, um diesen phantastischen Wunsch zu äußern, haben ihn doch seine Augen tausendmal verraten und keine Puppe der Welt könnte das kleine Herz mit einer erregenderen Freude erfüllen, als ein lebendes Kätzchen, zu dem sich die Eltern nach langen Überlegungen vielleicht entschlossen haben.

Und der Vierzehnjährige — er steht jetzt schon im Stimmbruch, wiegt sich beim Gehen in den Hüften und findet Mädchen «abscheulich anziehend» — ob ihm das Bastelbuch, mit dem die Eltern ihn überraschen wollen, wirklich so viel bedeutet? Womöglich bastelt er seine ersten heimlichen Gedichte, fühlt sich von seinen Geschwistern ausspioniert, sieht seine Taschen durchkramt und empfindet es als bittere Ungerechtigkeit, kein eigenes Zimmer, ja

nicht einmal ein Plätzchen, das vor den Augen Neugieriger sicher ist, sein Eigen zu nennen. Ihm eine kleine abschließbare Truhe zu schenken, zu der er allein den Schlüssel besitzt und in der seine holprigen Verse neben kostbaren Spagatschnüren, dem Autogramm seines angebeteten Sporthelden und der Pappschachtel mit Muscheln ruhen könnten, das wäre vielleicht *der* Schlager.

Neben diesen Dingen gibt es noch eine Reihe von Geschenken in Fortsetzungen.

Ein Theater-Abonnement oder ein Abonnement auf eine Jugendzeitschrift kann es sein, ein Gutschein auf die größten Sportveranstaltungen des Jahres oder — so man prinzipiell nichts dagegen hat, sein Glück im Spiel zu versuchen — ein Gutschein auf eine Anzahl von Fußball-Toto-Scheinen. Solche Wechsel auf die Zukunft verlängern die Freude und tragen die Erinnerung an Weihnachten bis tief ins Jahr hinein.

Die Kinder als Schenkende

Weihnachten aber wäre für die Kinder nicht vollkommen, wenn nicht auch sie schenken könnten, wenn nicht auch sie diesen einen Tag im Jahr spüren dürften, daß sie nicht nur die Nehmenden, sondern auch die Gebenden sind. Was Kinder zu vergeben haben, ist nur mit dem Maßstab des Herzens zu messen. Es gibt genug kostspielige Nichtigkeiten auf der Welt, die einen sensationellen Preis kosten und dennoch nur eine oberflächliche Freude bereiten. Kinderhände haben keine kostbaren Nichtigkeiten zu vergeben, sondern nur ihre kleinen nichtigen Kostbarkeiten.

Mit schwitzenden Händen mühselig ausgeschnitten und geklebt, gesägt und genagelt, eifrig gestrickt und gestickt, liegen diese Gaben vor uns, unvollkommen und rührend unbeholfen manchmal und oft ohne irgendeinen praktischen Wert. Aber gerade diese Eigenschaften tragen zu ihrem Charme bei. Abwartend und gespannt heften sich die Kinderaugen auf uns, wenn wir diese Geschenke, die sie vor uns so geheimnisvoll zu verstecken trachteten, die wir aber längst kennen und deren komplizierte Herstellungsweise, verbunden mit Lärm und Unordnung, uns manchen Seufzer gekostet hat, betrachten. Sie wollen die Freude und Überraschung von unseren Gesichtern ablesen und wenn es auch mit der Überraschung nicht immer ganz geklappt hat, so soll ihnen wenigstens die Freude sicher sein. Und sollte es sich auch nur um ein mit buntem Papier beklebtes Streichholzschächtelchen handeln, das zu nichts nutzt ist, als im Weg herumzuliegen, man darf so ein Ding, das mit großen Erwartungen

und einem verschämten Stolz gegeben wurde, nicht nach einer kurzen und manchmal recht spärlich ausfallenden Bewunderung einfach beiseite legen, man darf es auch nicht schon kurze Zeit nach Weihnachten aus dem eigenen und dem Gesichtskreis der Kinder verschwinden lassen. Die Enttäuschung, die ein Kind empfindet, wenn sein Geschenkchen nicht gewürdigt und in Ehren gehalten wird, gibt oft den ersten Anlaß zu einem Gefühl der Minderwertigkeit und des Unverstandenseins. Und ist es nicht wirklich so, daß den Kindern, und nur ihnen allein, das Wunder vorbehalten bleibt, zu schenken — ohne Berechnung über Wert, Brauchbarkeit und Wirkung. Das in dürftigen Farben gestickte Deckchen, das nirgendwo hinpaßt und die Schachtel

aus Laubsägearbeit, deren Deckel etwas schief sitzt, die schäbige kleine Vase von dem zusammengescharften Taschengeld und das selbstgedichtete Verschen mit dem «Fröhlichen Weihnachten» ohne «h» nehmen für sich jene Sonderstellung in Anspruch, die nicht nach Schönheit fragt und auch nicht nach dem Gebrauchswert wägt.

Solche kindlichen Geschenke, die mit höchsten Erwartungen gegeben werden und bei den Empfängern oft tiefste Verwirrung auslösen, setzen einen gewissen Sportgeist bei uns Erwachsenen voraus. Wir müssen nicht nur liebevoll beim Schenken, sondern auch «gut im Nehmen» sein (eine Regel, die bei anderen Geschenken nicht weniger gilt).

Lehrer und Schüler

Vom Lebenskampf in der Schule

Von Hans Fürst, Ried b. Kerzers

Lehrer und Schüler¹⁾ sind die beiden Pole, zwischen denen sich das unterrichtliche Geschehen abwickelt. Der Lehrer hat die Aufgabe, den Unterrichtsstoff darzubieten, der Schüler die Aufgabe, ihn aufzunehmen. Es handelt sich um ein ganz einfaches Geben und Empfangen und zwar eines überaus wertvollen Gutes. Was die Schule dem Kinde bietet, das macht es erst recht zum Menschen, führt es zur Kultur. Wir brauchen uns nur einen Menschen zu denken, der nie so etwas wie eine Bildung erfahren hat, der weder lesen noch schreiben noch rechnen kann, um uns bewußt zu werden, welche Wohltat die Schule für den Menschen bedeutet. Wir könnten darum erwarten, das Kind stürze sich mit großer Lernbegierde auf den dargebotenen Stoff, nehme ihn mit dankbarem Herzen aus den Händen des Gebers, des Lehrers, entgegen.

Nun erfahren wir aber tagtäglich, daß dem durchaus nicht immer so ist. Das Kind nimmt das Dargebotene durchaus nicht immer freudig entgegen, setzt sich sogar dagegen zur Wehr, so daß sich der Lehrer genötigt sieht, dem Kind das wertvolle Gut gegen seinen Willen aufzuzwingen. Aus dem Geben wird so ein Aufdrängen, eine Art von Vergewaltigung, und der Lehrer, der sich vorgestellt hatte, einem Ideal, dem Geben leben zu können, sieht sich zur Rolle eines Tyrannen verurteilt. Welche Verkehrung der Verhältnisse! Wenn diese Tatsache

auch nur in einer Minderzahl von Fällen so kraß zum Ausdruck kommt, so gibt sie doch dem Lehrer zu schaffen genug. Aber auch das Kind fühlt sich nicht glücklich dabei.

Muß das so sein? — Welches psychische Kräftepiel liegt dieser Tatsache zugrunde? — Welche Möglichkeiten bestehen, den Unterricht auf das zurückzuführen, was er sein sollte, auf ein beglückendes Geben und Nehmen?

Die Lernbereitschaft

Zur Beantwortung dieser Fragen schauen wir uns nach einer Schule um, in welcher unser Ideal weitgehend verwirklicht ist. Das ist die Hochschule, die Universität. Wagen wir einen Vergleich: Hochschule—Volksschule. Wir folgen einer Vorlesung: Die Studenten haben sich in Gruppen oder einzeln im Hörsaal versammelt, plaudernd, diskutierend. Die Türe öffnet sich, der Herr Professor tritt ein, beginnt gleich seinen Vortrag, begibt sich sprechend zum Katheder und läßt sein Redebrunnlein nicht mehr versiegen bis zum Schluß der Vorlesung. Wie die Studenten den Professor bemerken, setzen sie sich rasch und geräuschlos an ihre Plätze, zücken die Feder und sind erpicht darauf, sich möglichst viel von dem Gebotenen anzueignen. Ein richtiges Geben und Nehmen. — So möchten wir es in der Volksschule auch haben. Warum können wir es nicht? Offenbar liegt es nicht an der besonderen Art

¹⁾ Die Begriffe umschließen das männliche wie das weibliche Geschlecht.